

JOCHEN RAECKE*

UNIVERSITÄT TÜBINGEN, DEUTSCHLAND

ZUR WORTBILDUNG IN DEN SLAWISCHEN SPRACHEN: ZU IHREM STAND, IHREN RESSOURCEN UND IHREM NUR SCHEINBAR VERLORENEN GEGENSTAND

Abstract. Wer die letzten 40 Jahre der slawischen Wortbildung aktiv miterlebt hat, kann den Eindruck gewinnen, er hätte miterlebt, was auch die Wirtschaft erlebt: einem Aufschwung und Boom folgt eine Rezession mit Depression. Der Eindruck ergibt sich beim Vergleich des in den letzten Jahren auf repräsentativen Kongressen thematisch und methodisch Gebotenen mit früher dort Gebotenen. Hat heute jeder *seine* Ressourcen, *seine* Methode, *seinen* Forschungsgegenstand, gab es da früher kaum Unterschiede. Hat also die Wortbildung ihren Gegenstand, ihre Methode oder die Intuition über ihre Ressourcen verloren? Nein, sie hat sie nicht verloren, sie hat sie nie besessen. Ein klar zu bestimmender Gegenstand war genauso eine Illusion wie klar zu bestimmende Ressourcen oder eine eigene Methode. Weshalb? Weil es sie logisch nicht geben kann.

Schlüsselwörter: Slawische Wortbildung, Ressourcen, Text, Derivation, Sekundarität, Modifikation, Mutation.

1. Zum Stand 40 jähriger slawischer Wortbildung – À la recherche du temps perdu

1.1. Wer sich die letzten 40 Jahre mit der Wortbildung in den slawischen Sprachen beschäftigt hat – wie das der Autor dieser Zeilen zwar nicht ausschließlich, aber doch kontinuierlich tun durfte –, kann beim Besuch einer einschlägigen Konferenz den Eindruck gewinnen, dass diese linguistische Disziplin in diesen vier Jahrzehnten zunächst einen fulminanten Aufstieg und dann das erlebt hat, was schon in den Jahren 1776 – 1789 der Engländer Edward Gibbon unter dem Titel *History of the Decline and Fall of the Roman Imperium* in sechs Bänden für das alte Rom beschrieben hat. In Deutschland wurde dieses Werk unter dem rhetorisch wohl besseren, aber sprachlich bedenklichen Titel *Aufstieg und Fall des römischen Reichs* sprichwörtlich bekannt, und wenn sich im Geiste an die Stelle *des römischen Reiches* die Wendung *der slawischen Wortbildung* setzt, ist in schlagende Worte gefasst, was einem so langjährigen Beobachter der slawischen Wortbildung auf einer solchen Konferenz im Kopf herumgehen kann. Allerdings kann ihm bei gleicher Gelegenheit auch ein Titel eines bekannten

* e-mail: jochen.raecke@uni-tuebingen.de

Werkes aus dem kulturellen Schaffen *unserer* Zeit in den Kopf kommen, und das ist der in Deutschland sprichwörtlich bekannte, seinerzeit viel gesehene und international dekorierte Film von Alexander Kluge mit dem Titel: *Die Artisten in der Zirkuskuppel: Ratlos*. (Goldener Löwe 1968 in Venedig!). Denn man kann sich, wenn man die Themen der Vorträge der letzten Jahre durchgeht, kaum des Eindrucks erwehren, dass bei ihrer Wahl eine gewisse Ratlosigkeit zu Gast war, darüber nämlich, was man denn um Gottes Willen *noch* untersuchen könnte, worüber man denn um Gottes Willen *noch* sprechen könnte oder wie man die Anwesenden überhaupt noch zum Zuhören bringen könnte. Aber auch der Kunstgriff, Zuhörer in Zuschauer zu verwandeln, indem man auf den Konferenzen live nicht mehr vorträgt, sondern power point präsentiert, kann für Langgediente in diesem Metier nicht verdecken, dass es für sie nur wenig zu entdecken gibt, und darunter so gut wie nichts, was etwa neue Horizonte in der slawischen Wortbildungslehre eröffnete oder verlockende Perspektiven für diesen Zweig der slavistischen Linguistik aufzeigte, weder was Inhaltliches, noch was Methodisches angeht. Natürlich sind immer noch Dinge zu erfahren, die in einzelnen, insbesondere kleineren slawischen Ländern bis heute liegen geblieben waren und bis dato weder in gedruckter noch in digitaler Form das Licht der Welt erblickt hatten, aber die meisten Wiesen scheinen gemäht bzw. abgegrast zu sein, und so kann sich dann zu dem Eindruck der Ratlosigkeit in der Themenwahl auch noch der Eindruck der Eigenwilligkeit hinzugesellen, indem zu möglichst Ausgefallenem, Attraktivem oder Originellem gegriffen wird. Auch und gerade, wenn vorher Rahmenthemen für die Konferenzen beraten und beschlossen worden waren, kann es zuweilen schwerfallen, das Vorgetragene als noch in diesem Rahmen liegend zu erkennen.

1.2. Was als Eindruck skizziert wurde, soll niemanden beleidigen, zumal dieser Eindruck sich am Schluss auch noch als falsch erweisen wird. Aber so, wie Artisten in der Zirkuskuppel gezwungen sind, sich regelmäßig Gedanken über ihr Programm oder ihre Kunststücke zu machen, wenn sie weiter im Geschäft bleiben wollen, sollte man sich auch als slavistischer Wortbildner Gedanken über seine Disziplin machen und sich viel weniger enttäuscht als viel mehr realistisch, d.h. nüchtern mit der Frage beschäftigen, wie es dazu gekommen sein mag bzw. wo die Gründe dafür liegen mögen, dass bei Vertretern der älteren Wortbildnergeneration ein solcher Eindruck entstehen kann.

Durch eine solche nüchterne Betrachtung des Bildes, das die slawische Wortbildung für Altgediente momentan abgibt, und die ebenso nüchterne Frage, *weshalb* sie womöglich gerade für sie dieses Bild abgibt, bietet sich zugleich die Möglichkeit der Prüfung und der Erkenntnis, ob die Dinge objektiv so richtig gesehen werden, wenn sie so angeschaut werden wie das, was man aus der Wirtschaft kennt, dass nämlich einem begeisternden Aufschwung und Boom eine deprimierende Rezession folgt. Ist also z.B. der Eindruck richtig, dass der slawischen Wortbildung ihr Gegenstand verloren gegangen ist bzw. dasjenige, von dem die Wortbildung in ihrer Boomzeit glaubte, dass er ihr eigentlicher Gegenstand sei? Begründet ist dieser Eindruck ja durchaus, wenn man feststellt, wie viele verschiedene bislang unbeachtete Wörter, auf die die jeweils Vortragenden in einer slawischen Sprache, Varietät oder Textsorte bei systematischer oder auch unsystematischer Suche gestoßen sind, als interessant und untersuchenswert vorgeführt werden. Denn diese könnten – in einem Satz und formelhaft gesagt – nur unter

eine derart abstrakte Definition zusammengebracht werden, dass sie, die Definition, in der Praxis sinn- oder wertlos ist, weil sie es gar nicht erlaubt, klar zwischen „zum Gegenstand der Wortbildung *dazugehörig*“ und „*nicht* zum Gegenstand der Wortbildung *dazugehörig*“ zu unterscheiden. Und wenn sie, die Wortbildungslehre, damit so viele verschiedene Gegenstände hat, dann hat sie – einfach gesagt – gar keinen oder – philosophisch gesagt – keinen klar bestimmten. Wenn sie aber – jedenfalls nach weit geteilter Meinung – doch einmal einen klar bestimmten Gegenstand hatte, dann hätte sie ihn in der Zwischenzeit verloren und man müsste sich, um es noch einmal halb literarisch-rhetorisch zu formulieren, auf die Suche nach dem verlorenen Gegenstand machen, wenn man aus der Rezession herauskommen wollte.

Was Forscherinnen und Forscher, die die Jahre des Aufstiegs oder Aufschwungs der slawischen Wortbildungslehre miterlebt haben, vielleicht nicht immer, aber immer öfter in Trübsal verfallen lässt, ist die Tatsache, dass in den ersten dieser letzten vierzig Jahre so viel Papier mit scharfsinnigen Beiträgen zu diesem Thema der Ein- und Abgrenzung des Gegenstands einer zukünftig selbständigen linguistischen Disziplin gefüllt worden war, dass man schließlich überzeugt war, zu einem glücklichen Ende dieser Diskussion und zu einem verheißungsvollen Anfang ertragreicher Untersuchungen dieses Gegenstandes gekommen zu sein. Warum nur, drängt sich als Frage auf, ist man nicht bei dem geblieben, was man nach jahrelangem Ringen endlich erreicht zu haben glaubte? Der Grund dafür war gleichwohl ziemlich einfach: es wurden immer wieder und immer mehr auch umfangreiche Darstellungen der Wortbildung in slawischen Sprachen verfasst, an deren theoretischem Anfang die Einheiten, die *im Folgenden behandelt werden sollen*, als *allgemein so und so definiert* beschrieben wurden, ohne dass die *im Folgenden behandelten Einheiten* tatsächlich alle unter diese gegebene Definition fielen. So können, eigentlich selbstverständlich, z.B. *Abkürzungen* ganz eindeutig nicht die Definitionskriterien einer *Ableitung* erfüllen, wenn man diese letzteren so fasst, wie die jahrelange Diskussion sie schließlich als Ergebnis auf die Welt gebracht hat (Raecke 2002). Und die Produkte der sog. semantischen Wortbildung können das genauso wenig (Raecke 2008). Aber schon einfache adjektivische Substantivierungen vom Typus russ. *bol'noj – bol'noj* dt. *krank – der Kranke* können das nicht. Was hier geschah, war etwas, was in der Wissenschaft nicht selten geschieht: Man wusste intuitiv, dass die Theorie falsch oder wenigstens ungenügend war (Raecke 1999b) und folgte deshalb in der Praxis seiner Intuition, wobei man die Theorie dann weitgehend unabhängig davon als das darstellte, was sie auch war, nämlich als das, was man bis dahin als Theorie erarbeitet hatte. Wenn aber Theorie und Praxis so auseinander gehen, tut das der einen so weh wie der anderen.

Zum Zweiten gibt es in der slawischen Wortbildungslehre keinen allgemeinen Konsens mehr darüber, aus welchen Quellen oder Ressourcen sie eigentlich diejenigen Einheiten schöpfen soll, die sie für untersuchenswert anschaut. War man anfänglich unausgesprochen, d.h. intuitiv, davon überzeugt, dies könne nur das Lexikon der sog. Literatursprachen sein, schöpfen die einen heute aus Wörterbüchern unterschiedlichster Provenienz und Varietäten, aus dem Internet, aus der Werbung, aus Filmen oder aus dem Wortschatz sozialer Gruppen (Raecke 2009), seien das nun Gruppen mit und ohne Migrationshintergrund, ein-, zwei- oder noch mehrsprachig.

1.3. Was nun *in* diesem Beitrag und *mit* diesem Beitrag als Versuch gestartet wird, das ist zum einen, das angesprochene Dilemma mit dem inzwischen allenfalls intuitiv definierten, gleichzeitig aber auch höchstens vage definierbaren oder – wie sich schließlich zeigen wird – gar nicht sinnvoll definierbaren Gegenstand der Wortbildung zu beschreiben, sowie vor allem einsichtig und verständlich zu begründen, und zum anderen einen Weg anzudeuten, auf dem man vielleicht doch von der „gefühlten“ Ratlosigkeit bei der Themenwahl und der „verzweifelten“ Eigenwilligkeit in der Themenwahl wegkommen könnte, indem man viele der bislang gestellten Fragen tatsächlich als hinreichend bearbeitet und damit auch gelöst betrachtet und die eingefahrenen Gleise in der Wortbildung dadurch verlässt, dass man ihre (wie auch immer als solche begründeten) Einheiten nicht bloß als etwas sieht und traktiert, das schon dadurch interessant ist, dass es da ist, bzw. das allein deshalb als interessant deklariert wird, weil man an ihrem Beispiel der Welt demonstrieren kann, wie ein neues Wort so zu analysieren, interpretieren und klassifizieren ist, dass die Fachwelt sich verwundert die Augen reiben muss. Hier wird vielmehr dafür plädiert, Wörter als etwas zu verstehen, das nicht aus einer Laune heraus oder um das Wortbildungssystem zu realisieren auf die Welt gekommen ist, sondern als etwas, das von den Sprecherinnen und Sprechern jeweils aus einer bestimmten Intuition, mit einer bestimmten Intention und zu einem ganz bestimmten expressiven Zweck geschaffen wurde. Der Ort der Wortbildung ist die *Rede*, nicht die *Sprache*, und die Rede bzw. das Sprechen realisiert sich grundsätzlich in *Texten*, Deswegen hat auch jede lexikalische Einheit, die wie auch immer begründet zum Gegenstand der Wortbildung gerechnet wird, ihren Platz zunächst in einem ganz bestimmten Text, dann auch in weiteren Texten, weshalb sie in allen jenen Texten, in denen sie vorkommt oder für die sie geschaffen wurde, auch jeweils eine ganz bestimmte Funktion erfüllt. Wer nicht nach diesen Funktionen fragt, wird nicht verstehen, weshalb diese Einheiten aus der Virtualität in die Realität geholt wurden. Zugleich gilt für die mögliche Funktion, dass sie von der entweder aktuell neu oder irgendwann einmal neu gebildeten Einheit nur erfüllt werden kann, weil sie aufgrund der Art und Weise, wie sie gebildet wurde, eine bestimmte allgemeine Bedeutung hat. Denn es bedarf keiner langen Beweisführung, dass eine Abkürzung ganz allgemein und eine ganz bestimmte Form der Abkürzung im Besonderen ganz grundsätzlich andere Bedeutungen haben muss als eine *prolexematische Komposition* (Coseriu 1977) oder *Mutation* (Dokulil 19964), wogegen eine *Modifikation* nur eine andere haben kann (Raecke 1999a). Weshalb auch sehr leicht einzusehen ist, dass in bestimmten Texten bestimmte Formen von *Ableitungen* oder *Abkürzungen* oder sonstige Produkte der Wortbildung nicht vorkommen können, jedenfalls dann nicht, wenn nicht gegen das verstoßen werden soll, was man ein entwickeltes Sprachgefühl nennt. Und da das Sprachgefühl bekanntlich bei den großen Dichtern am höchsten entwickelt ist, kann man in ihren Texten auch ganz sicher am meisten über solche Phänomene lernen, wie sie gerade angedeutet wurden.

2.1. Das bedeutet eine Punktlandung auf der zweiten der drei Komponenten im Titel dieses Beitrags. Aus Platzgründen zu ihr jedoch nur folgende Thesen: die relevanten Ressourcen der Wortbildung sind und können nur sein die *Texte*, in denen sie vorkommen. Denn so, wie man die Bedeutung primärer lexikalischer Einheiten nur dadurch feststellen kann, dass man ihren Gebrauch untersucht – auch solche „einfachen“

Wörter werden schließlich immer nur in *Texten* gebraucht, außer vielleicht in Untersuchungen, wo sie als Beispiele für etwas anderes als ihre Bedeutung erhalten müssen –, kann man den Sinn und die wesentliche Bedeutung der verschiedenen Formen von lexikalischen Einheiten, die man als Produkte von Prozessen der Wortbildung ansehen kann, auch nur durch ihren Gebrauch in Texten ermitteln.

2.2. Es erscheint sinnvoll, das kurz zu illustrieren und dazu sollen ein paar deutsche Beispiele dienen. Schaut man sich genauer an, welche Arten von lexikalischen Einheiten, die man als Produkte von Wortbildungsprozessen identifizieren kann, in welcher Art von Texten vorkommen, so kann man zu der Erkenntnis kommen, dass die Sprecher bzw. die Autoren der Texte sehr klar und konsequent, wenn auch natürlich nur intuitiv differenzieren. Untersucht man z.B., welche Arten von Ableitungen in Volksmärchen vorkommen, so stellt man fest, es sind – wenn überhaupt welche vorkommen – fast ausschließlich *deminutive Modifikationen*, aber fast keine *Mutationen* (Raecke i.D.). (Und *Abkürzungen* schon gar nicht.) Nimmt man dieses als Anlass für die Frage, wie sich das erklären könnte, dann kann man auf die Antwort kommen: weil eben Modifikationen etwas völlig anderes leisten (und damit auch bedeuten), als Mutationen das tun. Während Mutationen zunächst einmal als so etwas wie Kompressionen von Minimal-sätzen gesehen werden können (wie Dokulil 1964 und Coseriu 1977 das ja auch tun – Raecke 1999), können sie aber auch noch als etwas anderes gesehen werden, nämlich als das, was Dokulil sie allerdings nur mehr angedeutet als klar beschrieben hat. Mutationen sind in ihrer semantischen Struktur immer etwas, was eine Relation zwischen zwei verschiedenen Größen in der Wirklichkeit ausdrückt. (Was eben Sätze auch tun und weshalb Mutationen auch als komprimierte Sätze gesehen werden können.) Eine Relation zwischen zwei Größen festzustellen, um auf diesem Wege die Möglichkeit zu gewinnen, etwas, dem man einen Namen geben möchte, mit einem einzigen Wort zu benennen, heißt immer, dass dieses zu Bezeichnende als etwas gesehen wird, das von zwei Seiten aus zu interpretieren ist, einerseits von seiner kategoriellen Zugehörigkeit oder Natur aus und andererseits von dem aus, worin seine Besonderheit besteht, wenn es in dieser Kategorie gesehen wird. Es ist aber in solchen Bildungen niemals klar, welchen der beiden Größen der größere Aussagewert zukommt. Wenn jemand als *Zauberer* bezeichnet wird, wird er der Kategorie *Mensch* zugeordnet, durch das *Zaubern* wird er dieser aber gleichsam wieder entrückt, weil Menschen normalerweise nicht zaubern können. Wenn dagegen von einem *Häuschen* die Rede ist, geht es nicht um zwei Größen, die in Relation zueinander gesetzt werden, sondern darum, dass mit beiden Einheiten etwas bezeichnet wird, das der gleichen Kategorie angehört. Der Grund für die Modifikation ist lediglich, dass zum Ausdruck gebracht werden soll, dass beide innerhalb der gleichen Kategorie einen unterschiedlichen Platz einnehmen (Raecke 2003a). Transpositionen dagegen zeigen nicht mehr als den Wechsel einer grammatischen Kategorie an und stellen damit keine Relation zwischen zwei wesensmäßig verschiedenen Größen fest oder her, wie Mutationen, und bleiben auch nicht innerhalb der gleichen Kategorie, wie Modifikationen das tun. Damit fällt dann auch die Antwort auf die Frage, weshalb es diese Affinität zwischen Märchen und Modifikationen im Märchen gibt. Märchen erzählen von einer einfachen Welt, und im Sinne der Isomorphie von Ausdruck und Inhalt erzählen sie auf einfache Weise. Mutationen sind, wie gesehen, grundsätzlich nicht einfach, sie zeigen Benanntes von wenigstens

zwei Seiten, Märchen haben jedoch nur *eine* Sicht auf die Dinge, von denen sie erzählen. Und also bleibt man erstens in der gleichen Kategorie und zweitens modifiziert man allenfalls in den Dimensionen, deshalb auch die Konzentration auf deminutive Modifikationen. Weil in Deminutiva alles Mögliche Negative der Bezeichneten wenn nicht ganz negiert, so doch minimiert wird (Raecke 2003b).

So wenig zu den Ressourcen der Wortbildung, wenn man unter Ressourcen das versteht, was die Quellen für die Rohstoffe sind. Die wahren Quellen für Produkte von Wortbildungsprozessen können nur Texte sein, Wörterbücher haben sie ohnehin daraus geschöpft, aber sie haben dabei den Text zurückgelassen, in dem die Einheiten gelebt haben. Und also sind diese Einheiten dabei so gestorben, wie Fische sterben, wenn man sie aus dem Wasser nimmt. Und mit der Wendung zum Text hin würde die Slawische Wortbildungslehre auch die eingefahrenen Gleise verlassen.

3. Zum nur scheinbar verlorenen Gegenstand.

3.1. Seit Immanuel Kant gehört es zum Allgemeingut der Wissenschaftstheorie, dass jede Einzelwissenschaft durch ihren *Gegenstand* und/oder ihre *Methode* definiert ist. Die Methode hängt dabei genauso von diesem Gegenstand ab wie von dem eigentlichen Erkenntnisinteresse dieser Wissenschaft. Sie soll dem Gegenstand angemessen sein und zu einem gesetzten Erkenntnisziel hinführen. Was für jede Einzelwissenschaft gilt, hat Gültigkeit auch für alle jene Teile, in die sie im Laufe der Zeit zerfallen ist, also für die einzelnen wissenschaftlichen Teildisziplinen.

Für die *Wortbildung* heißt das sehr einfach, dass sie eine eigene linguistische Disziplin genau dann ist, wenn sie einen eigenen Forschungsgegenstand hat und/oder über diesem Forschungsgegenstand angemessene eigene Methoden verfügt. Dabei ist es nun zugleich auch der Gegenstand, der ihr die Grenzen für das setzt, womit sie sich beschäftigen soll bzw. darf, denn wenn sie sich mit Dingen beschäftigt, die nicht zu dem gehören, was als ihr Gegenstand definiert ist, dann hört sie vielleicht nicht, auf eine Wissenschaft zu sein, aber sie hört auf, jene linguistische Disziplin zu sein, als die sie sich bezeichnet. Entsprechend muss ihr dringend daran gelegen sein, einen klar definierten Gegenstand zu haben.

3.2. Wer sich nun, wie zu Anfang gesagt, nicht ausschließlich, aber doch kontinuierlich die letzten vierzig Jahre mit der slawischen Wortbildung beschäftigt hat, hat es auf jeden Fall noch miterlebt, wie sie sich als selbständige linguistische Disziplin etabliert hat. Das geschah auf dem gleichen Wege, wie sich so manche andere Verselbständigung vollzieht, nämlich durch den Prozess der Abspaltung, d.h. die Wortbildung spaltete sich ab, und zwar von der *Morphologie*. Der aus meiner Sicht für die slawische Wortbildung aufschlussreichste wie zugleich folgenreichste Aufsatz, der diese Abspaltung dokumentiert und argumentiert, ist ein Aufsatz von E. S. Kubrjakova aus dem Jahre 1978 (Kubrjakova 1978), in dem sie feststellte, dass ein Unterschied zu machen sei, ob man das untersuchen wolle, was der Bildung allein von dem dient, was ihrer Bedeutung nach nur *Formen* von Wörtern sind, oder ob man das untersuchen wolle, was der Bildung von dem dient, von dem selber *Formen* gebildet werden (können). Noch heute besteht übrigens Unklarheit darüber, ob man die sehr regelmäßige Bildung von deverbalen Substantiven wie bks. *padanje*, *odredjivanje*, *nokautiranje* usw. zu den Formen von *padati*, *odredjivati* oder *nokautirati* zählen soll oder nicht. Früher waren

aber auch die vor allem heute so beliebten Feminina zu Maskulina wie bks. *koleginica*, *profesorica*, *gradonačelnica* einfach Formen zu diesen Maskulina, genauso wie ja bks. *velika*, *jeftina*, *lijepa* auch feminine Formen zu *velik*, *jeftin* und *lijep* sind.

Es gab und gibt natürlich auch Grund, die Dinge so zu betrachten: die Art und Weise, wie diese Einheiten gebildet wurden, ist nämlich die völlig gleiche, wie die, wie grammatische Formen von Wörtern gebildet werden. Und Präfigierungen von Verben wie bks. *opadati*, *propadati*, *upadati* nahm man eben als *Formen* des Verbs *padati* und sah keinen wesentlichen Unterschied zu Formen wie *padam*, *padao je*. Der weitere Grund, die Dinge so zu sehen, lag darin, dass die Methode, wie man zu den Grundeinheiten der Morphologie gelangte, nämlich den Morphen bzw. Morphemen die gleiche war. Man stellte zwei Einheiten nebeneinander und stellte fest, ob sie *formal* gleich oder verschieden waren und ob sie *inhaltlich* gleich oder verschieden waren. Der russische Sprachwissenschaftler *Smirnickij* war dabei zu dem morphologischen Grundgesetz gelangt, das *Coseriu* später als den *Grundsatz der Solidarität von Form und Bedeutung* bezeichnete und die beide dahingehen: wenn zwei sprachliche Einheiten verglichen werden und sie dabei sowohl in formaler als auch in inhaltlicher Hinsicht Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufweisen wie z.B. *padam*, *padaš*, *pada*, dann wird alles, was in der Form gleich ist, mit dem Gemeinsamen in der Bedeutung korreliert, alles, was in der Bedeutung unterschiedlich ist, mit dem Unterschied in der Form (*Smirnickij* 1947, *Coseriu* 1988). Das bestimmt dann auch die Gestalt der Morphe oder Morpheme, im vorliegenden Fall: was in *padam*, *padaš*, *pada* lautlich gleich ist, wird mit der gleichen Bedeutung assoziiert, was unterschiedlich ist, wird mit den lautlichen Unterschieden, also *-m*, *š* und *0* assoziiert. Genauso geht es aber auch bei *upadati*, *opatadi* *napadati*, wo *padati* eben als lautlich immer gleich mit dem assoziiert wird, was bei allen drei Verben in der Bedeutung gleich ist, und wo *u-*, *o-* und *na-* mit den Unterschieden assoziiert werden, die diese Einheiten in der Bedeutung aufweisen. Gleiche Form heißt: gleicher Inhalt, und verschiedene Form heißt: verschiedener Inhalt.

Dagegen argumentierte nun die Verfasserin des genannten Aufsatzes (*Kubrjalkova* 1978), dass das zwar richtig sei, dass es dabei aber um verschiedene Arten von Bedeutung gehe, im einen Falle sei bei allen verglichenen Formen die *lexikalische* Bedeutung die gleiche, nur die *grammatische* Bedeutung sei eine andere, im anderen Falle sei aber bei allen Einheiten die lexikalische Bedeutung eine andere, und auch eine andere als die von z.B. *padati* selber. Dessen Bedeutung wird folglich um eine bestimmte Komponente verändert oder modifiziert, und also ist zu unterscheiden zwischen *lexikalischer* Bedeutung und *grammatischer* Bedeutung. Die Veränderung der *lexikalischen* Bedeutung gehe der möglichen Veränderung der *grammatischen* Bedeutung voraus und sei damit von ihr unabhängig. Im einen Falle, also im Falle der Morphologie oder Formenlehre, werden also nur *Formen des gleichen Lexems* gebildet, im anderen Falle werden *neue Lexeme* gebildet. Es ist wichtig hier festzuhalten, dass die Lexeme nur deshalb neu sind, weil es sie ohne diesen Vorgang der Modifikation der lexikalischen Bedeutung zunächst nicht gab und auch niemals geben würde. Der Zeitpunkt, zu dem es zu dieser Modifikation der lexikalischen Bedeutung gekommen ist, spielt dabei keine entscheidende Rolle, entscheidend ist allein, dass eine bestimmte lexikalische Bedeutung in der betreffenden Einheit als modifiziert zu erkennen ist.

Damit schien der Gegenstand der Wortbildung klar definiert: es waren alle jene lexikalischen Einheiten in einer Sprache, die sich als gebildet herausstellten, wenn man sie mit lexikalischen Einheiten vergleichen konnte, die bei der Gegenüberstellung eine formale wie inhaltliche Inklusionsbeziehung erkennen ließen. Es ging also nicht um eine Beziehung von der Art, dass beide nur etwas gemeinsam hatten, formal wie inhaltlich, sondern um eine Beziehung von der Art, dass die eine Einheit formal wie inhaltlich in der anderen enthalten war. Eine solche Einheit musste also als Formel so aussehen:

$$\mathbf{FB = FA + x, IB = IA + y,}$$

was zu lesen ist als: *die Form von B ist gleich der Form von A plus einem formalen Element x, der Inhalt von B ist gleich dem Inhalt von A plus einer Bedeutung y, die nicht schon in A enthalten ist und mit der Form von x assoziiert wird.*

Mit dieser klaren Grenzziehung zur Morphologie mittels der Unterscheidung von *lexikalischer* Bedeutung und *grammatischer* Bedeutung schien nun ein neuer und selbständiger Forschungsgegenstand definiert und damit auch eine neue linguistische Disziplin etabliert, die man *Wortbildung* nannte. Viele sind diesem schönen Schein erlegen, weil sie zweierlei nicht realisierten, dass nämlich erstens damit nur solche lexikalischen Einheiten eine klare Definition erhalten hatten, die man als *Ableitungen* (russ. *proizvodnye slova*, bks. *izvedenice*) bezeichnet, weswegen die neue Disziplin eigentlich nur *Ableitungslehre* hätte heißen dürfen, und zweitens, dass schon E.S. Kubrjakova selber nicht bei dieser wirklich klaren Definition von *Ableitungen* als dem Gegenstand der slawischen Wortbildungslehre stehen geblieben ist, sondern an gleicher Stelle sehr scharfsinnig, aber eben auch folgenreich die Tore für die Wortbildung resp. deren Gegenstand so weit aufgerissen hat, dass so gut wie alles durch sie hindurch passte, was nach dem Willen oder der Auffassung unterschiedlicher Forscherinnen und Forscher in die Wortbildung hinein sollte. Ausgangspunkt für diese Öffnung Kubrjakovas war ihre Überlegung, dass wenigstens auch die schon erwähnten einfachen Nominalisierungen von Adjektiven wie russ. *bol'noj – bol'noj* dt. *krank – der Kranke/ein Kranker* Produkte eines Wortbildungsprozesses seien und als neue Wörter anzusehen seien, woraus für sie dann weiter folgte bzw. sich für sie folgern ließ, dass das Gemeinsame von Formenbildung und Wortbildung sei, dass sie Ergebnisse eines Derivationsvorganges seien, wobei der in der Wortbildung aber mit einer Änderung der lexikalischen Bedeutung verbunden sei, während der in der Formenlehre mit einer Änderung der grammatischen Bedeutung verbunden sei. Formal müsse er aber nicht ausgedrückt werden. Entscheidend sei allein die Bedeutung (Raecke 1984).

Die Formel für Gegenstände der Wortbildung kann also auch *so* aussehen:

$$\mathbf{FB = FA, IB = IA + y,}$$

was bedeutet, dass formale Kennzeichnung durch ein für die Sprecher hör- oder für die Leser sichtbares Morph(em) nicht das Wesen der Derivation ausmacht oder Bedingung für ein derivatives Verhältnis zwischen zwei lexikalischen Einheiten ist, sondern dass sie nur eine *fakultative* Variante ist. Derivation ist damit seinem Wesen nach ein ausschließlich semantischer Vorgang, der zwar einen formmalen oder materiellen Ausdruck finden kann, das aber nicht muss.

3.3. Es versteht sich von selber, dass letztlich schon mit diesem Aufsatz Tür und Tor für alle möglichen lexikalischen Einheiten geöffnet wurden, die man als semantisch deriviert ansehen kann. Dieses *ansehen kann* ist dabei wörtlich zu verstehen, denn dass *Metaphern* und *Metonymien* deriviert sind, ist nicht zu bestreiten, nur wann mit einer Metapher oder einer Metonymie ein neues Wort auf die Welt gekommen ist, darüber gehen die Meinungen sehr weit auseinander. Noch einmal weiter gedacht heißt *deriviert* immer von einer anderen Einheit deriviert, weil diese andere Einheit ja da sein muss, damit von ihr deriviert werden kann. Diese andere ist gegenüber der derivierten grundsätzlich *primär*, und die derivierte ist ihr gegenüber *sekundär*. Wenn daraus der Schluss gezogen wird, dass sekundäre Worteinheiten ja nur sekundär sein können, weil es zu irgendeinem Zeitpunkt eine Einheit gegeben hat, die ihr gegenüber primär war, dann kann die Sekundarität einer Worteinheit auch das alleinige Kriterium dafür sein, dass sie im Rahmen der Wortbildungslehre traktiert werden kann. Auch das stellt Kubrjakova 1978 scharfsinnig fest.

Nur heißt das, dass darauf verzichtet wird, die Sekundarität einer Worteinheit mit ihrer Semantik zu koppeln, wie es Kubrjakova zuerst noch gefordert hatte, und das heißt weiter, dass auch alle möglichen Formen von *Abkürzungen* zu den Gegenständen der Wortbildungslehre gehören, denn diese unterscheiden sich in der Bedeutung ja in solchen Fällen wie russ. *MGU* überhaupt nicht von der Bedeutung des Syntagmas *Moskovskij gosudarstvennyj universitet*, sind diesem gegenüber aber sekundär und ihre Formel sieht so aus:

$$\mathbf{FB} = \mathbf{FA} - \mathbf{x}, \mathbf{IB} = \mathbf{IA}.$$

Zu lesen ist das so, dass eine Worteinheit **B** in der Form eine Modifikation einer anderen Worteinheit **A** oder eines Syntagmas ist, so dass sie materiell weniger umfangreich ist als **A**, in der Bedeutung jedoch mit dieser identisch (Raecke 2002).

3.4. Dieses zusammengefasst heißt, dass alle Worteinheiten (lexikalische Einheiten sollte man hier nicht sagen, weil Initialkürzungen keine lexikalischen Einheiten sind, sondern nur Zeichen für lexikalische Einheiten, die phonetisch und grammatisch als Wörter fungieren, aber nur für solche stehen) als Gegenstände der Wortbildungslehre gesehen werden (können), die entweder a) in einem formalen und inhaltlichen Inklusionsverhältnis zu anderen stehen, oder b) formal gleich und inhaltlich verschieden sind oder c) formal verschieden, aber inhaltlich gleich sind. Nur haben sie damit nicht mehr gemeinsam, als dass sie alle, weil deriviert, sekundär sind. Nur sind Deriviertheit und Sekundarität keine hinreichenden Merkmale, weil auch Metaphern und Metonymien sekundär und deriviert sind, und das sind zugleich auch alle adjektivischen und adverbialen Partizipien.

4. Fazit

Die Wortbildung in den slawischen Sprachen hat ihren Gegenstand also genauso wenig verloren, wie eine eigene Methode oder eine klare Vorstellung von ihren Ressourcen. Sie hat sie niemals gehabt. Was heute als Aufschwung und Boom erscheinen mag beruhte auf der Illusion, all dieses zu haben, weil man Ableitungen als den eigentlichen Gegenstand der slawischen Wortbildung ansah. Im Grunde genommen hat aber E.S. Kubrjakova schon 1978 gezeigt, dass dieses theoretisch nicht zu halten ist. Was

eingangs als Eindruck beschrieben wurde, ist also wirklich nur ein Eindruck, und zwar ein falscher. Die Entwicklung der letzten Jahre ist kein Niedergang, sondern lediglich eine logische Konsequenz der Unmöglichkeit, klar zu bestimmen, welche sprachlichen Einheiten die Wortbildung in einer nur ihr eigenen Methode zu untersuchen hat. Sie kann Klassen solcher Einheiten klar bestimmen, aber die fallen nicht unter eine einzige Definition.

LITERATUR

- Coseriu, E. (1977): „Inhaltliche Wortbildungslehre (am Beispiel des Typs „coupe-papier“).“ – Brekle, H. und H. Marchand (Hrsg.): *Perspektiven der Wortbildungsforschung* [Festschrift Hans Marchand]. Bonn. 48-61.
- Coseriu, E. (1988): *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft*. Tübingen.
- Dokulil, M. (1964): „Zum wechselseitigen Verhältnis zwischen Wortbildung und Syntax.“ *TLP* 1. 215-224.
- Kubrjakova, E.S. (1978): „Assimetrija smyslovyh struktur i otgraničenie slovoobrazovanija ot drugich tipov morfoložičeskoj derivacii“. – *Russkij jazyk. Voprosy ego istorii i sovremennogo sostojanija*. Vinogradovskie čtenija 1-8.1978. I. 18-30.
- Raecke, J. (1984): „Zur neueren sowjetischen Wortbildungslehre.“ – Jachnow, H. (Hrsg.): *Handbuch des Russisten. Sprachwissenschaft und angrenzende Disziplinen*. Wiesbaden. 103–142.
- Raecke, J. (1999a): „Wortbildung“ – Jachnow, H. (Hrsg.): *Handbuch der sprachwissenschaftlichen Russistik und ihrer Grenzdisziplinen*. Wiesbaden. 150-181.
- Raecke, J. (1999b): „Wortbildungsparadoxie und sprachliche Joker oder: Zur Definition des Untersuchungsgegenstandes einer synchronen Wortbildungslehre“. – *Neue Wege der slavistischen Wortbildungsforschung*. 2. Tagung der Internationalen Kommission für slavische Wortbildung, Magdeburg, 9.-11-10.97. Hrsgg. v. R. Belentschikow. Zürich 1999. 83-100.
- Raecke, J. (2002): „Abkürzungen als (un)mögliche Objekte der Wortbildungslehre“ – *Slavische Wortbildung: Semantik und Kombinatorik* (Materialien der 5. Internationalen Konferenz der Kommission für Slavische Wortbildung beim Internationalen Slavistenkomitee. Lutherstadt Wittenberg, 20. - 25. September 2001). Münster. 365-377.
- Raecke, J. (2003a): „Bedeutung(en) und Funktion(en) von Deminutiva in der Sprache und in Texten“ In: *Slavistische Linguistik 2002*. Referate des XXVIII. Konstanzer Slavistischen Arbeitstreffens. Bochum 10.–12.9.2002. Hrsgg. von M., Krause und Chr. Sappock. München. 169-199.
- Raecke, J. (2003b): „O situativnoj ili stilističkoj podeli južnoslovenskih jezika i ostilističkom razvoju divergencije i konvergencije u oblasti tvorbe reči“ (Zur situativen oder stilistischen Gliederung der südslawischen Sprachen und zur Entwicklung stilistischer Divergenz und Konvergenz im Bereich der Wortbildung) – *Komparacija sistemów i funkcionowania współczesnych języków słowiańskich*. 1. *Słowotwórstwo / Nominacja*. [System- und Funktionsvergleich der slawischen

- Gegenwartssprachen. 1. Wortbildung / Nomination] | Universität Innsbruck – Institut für Slawistik, Uniwersytet Opolski – Instytut Filologii Polskiej. Opole 2003. |Redaktor naukowy: I. Ohnheiser. Opole. 234-248.
- Raecke, J. (2008): „Wer rasiert wird, der verliert – Zur Bedeutungsentwicklung im Jargon (am Beispiel des Serbischen).“ – *Slavistische Linguistik 2006/2007*. Referate des XXXII. Konstanzer slavistischen Arbeitstreffens Männedorf bei Zürich. Referate des XXXIII-Konstanzer slavistischen Arbeitstreffens. Potsdam. München. 339-375.
- Raecke, J. (2009): „Zur Rolle der Wortbildung im Lexikon des Jargons (am Beispiel des Serbischen mit Seitenblicken auf das Russische).“ – V. Radeva, C. Avramova und J. Baltova (Hrsg.): *Slovoobrazuvane i leksikologija*. Sofija. 385-400.
- Raecke, J. (i.D.): „Die Wortbildung als Maskenbildnerin – Zur Rolle der Wortbildung bei der Gestaltung von Texten“. – *Slavistische Linguistik*. Referate des XXXVI. Konstanzer slavistischen Arbeitstreffens Bochum. München (im Druck).
- Smirnitskij, A.I. (1948): Nekotorye zamečanija o principach morfoložičeskogo analiza. – *Doklady i soobščeniya filologičeskogo fakul'teta Moskovskogo gosudarstvennogo universiteta* 5. 21-35.

Јохан Реке

ЗАМЕТКИ ПО СЛАВЯНСКОМУ СЛОВООБРАЗОВАНИЮ:
ЕГО СОСТОЯНИЕ, ЕГО РЕСУРСЫ И ЕГО ТОЛЬКО МНИМО
УТРАЧЕННЫЙ ПРЕДМЕТ ИЗУЧЕНИЯ

Резюме

У представителей старшего поколения, к которым довелось быть не только свидетелями, но и более или менее активными участниками так превращения славянского словообразования в самостоятельную лингвистическую дисциплину как и существования его таковой в течение последних сорока лет, по поводу посещения ими репрезентативных конференций в последние годы может сложиться впечатление, что они стали свидетелями явления аналогичного экономического циклу: точно так же, как в экономике спад и подъем связаны друг с другом, так в словообразовании (в качестве науки) подъем и пик в первые годы повлекли за собой спад и дно. А откуда берется такое впечатление? Если посмотреть на названия докладов прочитанных на репрезентативных конференциях по славянскому словообразованию в последние годы можно убедиться в том что они различаются друг от друга так предметами изучения как и методами изучения как и сферами употребления изученных единиц (ресурсов) настолько, что привести их к единому общему знаменателю нельзя. А правы ли представители старшего поколения если считают что ввиду такого состояния словообразования оно на грани депрессии? Ответ отрицательный. Почему отрицательный нетрудно будет понять, если позаниматься развитием славянского словообразования в последние сорок лет соблюдая должную дистанцию. Тогда выяснится, что единогласие царило лишь потому что в те годы многие исследователи тешились иллюзией что собственным, присущим только словообразованию, предметом изучения является так называемое производное слово. И насчет метода многим

думалось, что и у словообразования есть „свой“ т.е. собственный метод, так называемый словообразовательный анализ. О ресурсах не говорилось. Не осознавалось, однако, что под термин *слово* подпадает еще множество других языковых единиц, которые являются такими же вторичными, т.е. продуктами деривации, как и производные, хотя никак не подпадают под определение производного слова. В конечном счете общего определения ни предмета изучения словообразования, ни его ресурсов, ни методов изучения (неопределимых) единиц нет, и не может быть. Число внутренних неоднородностей потенциальных единиц ресурсов и методов слишком высоко. Итог: впечатления и действительность – разные вещи.